Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 6

Artikel: Friedrich Wilhelm Rüstow : 1821-1878

Autor: Waldburger, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Wilhelm Rüstow

1821—1878

Von Hptm. P. Waldburger

Einer Generation von Offizieren war der Name Rüstow ein Begriff.[1] Wer um 1860/70 in Wehrfragen mitreden wollte, hatte sich mit Rüstows Schriften auseinanderzusetzen. Sein langjähriges Wirken auf Schweizerboden drängt die Frage auf, ob er in der Reihe von Wieland, Dufour, Rothpletz, Herzog und Wille einen Platz als «Baumeister am eidgenössischen Wehrwesen»[2] beanspruchen darf.

I

Friedrich Wilhelm Rüstow entstammte – Vor- und Familienname verraten es – dem Kerngebiet des preußischen Staates. 1821 als Sohn eines Infanteriemajors geboren, trat er mit 17 Jahren unter die Fahne, wurde zwei Jahre später Pionierleutnant und besuchte in der Folge die Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin. Bereits 1845 trat er schriftstellerisch hervor, indem er pseudonym eine wehrpolitische Broschüre erscheinen ließ. Darin schlug er vor, die Verteidigung Preußens einer auf festen Plätzen basierenden Territorialarmee zu überlassen, und entwickelte den Gedanken, der ihn für Jahrzehnte in seinen Bann schlagen sollte: den Ersatz des stehenden Heeres durch ein kurzdienendes Volksheer. Mit diesem seinem Lieblingsgedanken war Rüstow letzlich innenpolitischen Zielen verpflichtet; offensichtlich stand er unter dem Einfluß sozialistischer Theoretiker. Er hat denn auch später unumwunden zugegeben, daß ihm um das «allgemeine bewaffnete Stimmrecht»[3] zu tun war. In diesem Sinne glaubte er an den Zusammenhang von Wehrform und Staatsform, von Miliz und Demokratie. Eine weitere Schrift ähnlichen Inhalts und mit scharfer Kritik preußischer Zustände hatte 1850 eine kriegsgerichtliche Verurteilung Rüstows zur Folge. Rüstow entwich aus der Haft und flüchtete in die Schweiz, nach Zürich. Er erschien hier als ein Nachzügler zu jenen acht- bis zehntausend Flüchtlingen, die nach den mißglückten Aufständen von 1848/49 in unserem Lande Asyl suchten, und die in Richard Wagner, Semper, Scherr, Köchly, Vischer, Herwegh u. a. das geistige Leben Zürichs aufs schönste befruchtet haben.[4] – Rüstow lebte von nun an von seiner Feder und zehrte von der Hoffnung, von irgendeiner Seite als Lehrer der Kriegswissenschaft, als Organisator oder als Truppenführer berufen zu werden. Zehn Jahre später (1860) ließ er sich – obwohl inzwischen Schweizerbürger geworden – für Garibaldis Truppen anwerben. Als Stabschef und als Brigadekommandant fand er Gelegenheit, Kriegserfahrungen zu sammeln (Sta. Maria di Capua, Volturno). Er nannte sich

fortan Oberstbrigadier und unterließ es nicht, in zwei Büchern über die Kämpfe von 1860 seine eigenen Leistungen herauszustreichen. Seit 1853 wurde er als Instruktor in der schweizerischen Armee herbeigezogen, – durchaus nicht der einzige Ausländer. 1866 wurde beispielsweise ein Bayer, Hoffstetter, eidgenössischer Oberinstruktor der Infanterie. Als Major tat Rüstow Dienst bei den Genietruppen, als Oberst später im Generalstab. Bereits im Winter 1853/54 hielt er an der Zürcher Universität Vorlesungen über Taktik, und im Herbst 1877 bestieg er den neu errichteten Lehrstuhl für Militärwissenschaften am Eidgenössischen Polytechnikum. Aber schon nach dem ersten Semester wurde ihm sein Lehrauftrag entzogen, – wohl mehr durch sein eigenes Verschulden als durch Quertreibereien von Neidern. Er hat darauf, der Enttäuschungen müde und der Hoffnung beraubt, seinem Leben am 14. August 1878 selbst ein Ende gesetzt.

II

Wenn Rüstow auch eine gründliche praktische und theoretische Ausbildung aus Preußen mitbrachte, ist er doch in weitem Umfange Autodidakt gewesen. Er wagte, sich zu allem und jedem zu äußern, wenn irgend tunlich mit einer langen historischen Einleitung, und ist immer darauf ausgegangen, seine große Belesenheit ins rechte Licht zu rücken. Zusammen mit dem Philosophen Köchly, auch einem Flüchtling, hat er eine Geschichte des griechischen Kriegswesens veröffentlicht, ferner griechische Kriegsschriftsteller im Urtext und mit Erläuterungen herausgegeben. Etliche seiner Schriften sind der Heeresorganisation gewidmet, größere Handbücher befassen sich mit allgemeiner Wehrwissenschaft und mit der Taktik, zahlreiche Bücher behandeln Feldzüge des 19. Jahrhunderts, den ungarischen Insurrektionskrieg von 1848/49, den Krimkrieg, die italienischen und die deutschen Einigungskriege (1859–1871), den serbisch-türkischen Krieg von 1876. Verleger fand Rüstow in der Schweiz und im Auslande; auch Übersetzungen seiner Werke – selbst ins Japanische[5] – kamen zustande. Seine unermüdliche Schriftstellerei – es liegen etwa vierzig Bücher und eine lange Reihe von Artikeln vor – entsprang einesteils dem Zwang des Tages, andernteils sicherlich einer Berufung; auch seine beiden Brüder haben sich als Militärschriftsteller betätigt. Aus seiner Schriftstellerei spricht aber auch der Verkannte, der Übergangene, der zur Tatenlosigkeit Verdammte. Mit seiner Feder kämpft Rüstow dagegen, lebendig begraben zu werden; immer wieder verkündet er der Leserschaft, daß er geeignet wäre, einen hohen Posten auszufüllen, daß er bereit wäre, einem Rufe zu folgen. Daß dieser Ruf ausblieb, daß Rüstow ein Vierteljahrhundert vergeblich wartete, darin liegt die Tragik seines Lebens. Seine preußische Schroffheit, kauzige Wesenszüge und

ein übersteigertes Selbstbewußtsein[6] mußten seine Eingliederung zum vornherein erschweren. Seine neue Heimat konnte oder wollte ihn nicht voll brauchen, in seine alte Heimat zurückzukehren – Begnadigung stand in Aussicht – verbot ihm sein Stolz. Er wurde – äußerlich eher einem Gelehrten denn einem Offizier ähnlich – verbittert und zynisch. Von den Schlagworten seiner Jugendzeit und vom Ressentiment gegen Preußen blieb er überaus lange befangen. Er höhnt über die «Manchesterherren»[7] und über «das Schlangennest des europäischen Dynastentums»,[8] taxiert das preußische Kommißbrot als das schlechteste der Welt[9] und prophezeit das Versagen des preußischen Offizierskorps. War er – so muß man sich fragen – am Ende ganz einfach ein verhinderter politischer Agitator?

Auf schweizerische Bedürfnisse zugeschnitten sind unter seinen Schriften eine Beurteilung der Gefahren, die den jungen Bundesstaat von der Heiligen Allianz drohen mochten (Rüstows erste Schrift auf Schweizerboden) und ein Vorschlag zur Reform des Eidgenössischen Generalstabs (1859). Eine solche Reform hatte bereits Dufour in seinem Berichte von 1857 gefordert; im selben Jahre hatte eine Versammlung von Stabsoffizieren (darunter der spätere General Herzog) in Aarau Reformpläne vor die Öffentlichkeit gebracht. Schon 1855, kurz vor dem Neuenburgerhandel, hat Rüstow eine «Taktik der verbundenen Waffen für die schweizerische Armee» und eine Anleitung für den Generalstabsdienst der eidgenössischen Bundesarmee herausgegeben. Beide Werke sollten in jener reglementarmen Zeit amtliche Vorschriften, ja sogar Ausbildungskurse ersetzen.

III

Rüstows Hauptanliegen, seine fixe Idee, ist die «Miliz». Die Frage, ob das stehende Volksheer tatsächlich das Ende der Heeresentwicklung darstelle, ob nicht reine Berufsheere oder kurzdienende Milizen den staatlichen Zwecken zu genügen vermöchten, ist seit der Französischen Revolution nicht mehr aus der Literatur verschwunden.[10] So haben sich zwischen den beiden Weltkriegen Generaloberst von Seeckt,[11] der Schöpfer der Reichswehr, und General de Gaulle[12] damit auseinandergesetzt. Wer aber mit hochgespannten Erwartungen untersucht, was nun Rüstow als Vorkämpfer der Miliz unserem Wehrwesen in Wort und Tat zu geben hatte, wird enttäuscht. Rüstows Milizgedanke stammt nicht von den Schweizern, die, aus der Not der Rückständigkeit eine Tugend machend, die altüberlieferten Wehrformen in unsäglich langwieriger Arbeit mit neuem Gehalt zu füllen trachteten. Seine Vorstellungen wurzeln vielmehr in der preußischen Volkserhebung von 1813, in Scharnhorsts Landwehr. Die schweizerische Miliz war zu Rüstows Zeiten erst im Werden. Die Überzeugung, in ihr eine kriegs-

tüchtige, ja, die bestmögliche Wehrform unseres Kleinstaates geschaffen zu haben, stand – vor General Willes Wirken – noch auf schwachen Füßen. Unserer Miliz wirft Rüstow «rein bourgeoisen Entwicklungsstand» vor;[13] Beweise für die Kriegstauglichkeit von Milizen findet er anderswo: bei den Freiwilligen Garibaldis etwa.

Rüstow möchte, daß Bürger und Soldat eins seien. Die große Chance seiner Zeit sieht er darin, dem Wehrdienst die bürgerliche Tüchtigkeit des Volkes, die Freiheitsliebe und das Staatsgefühl nutzbar zu machen. Statt tausend Tage Ausbildung im stehenden Heer – Wachtstuben- und Gamaschendienst nennt er es[14] – würden hundert Tage genügen. Das Korps der Berufsoffiziere würde überflüssig, wenn die Lehrpläne der Gymnasien für die zukünftigen Offiziere eine Vorbildung in Ballistik, Kriegsgeschichte und Taktik vorsähen.[15] Den optimistischen Glauben, daß durch eine auch das Militärische umfassende Jugenderziehung eine neuartige Verbindung von Bürger und Soldat und eine Ersparnis an Ausbildungszeit zu erzielen wäre, teilte Rüstow mit andern Genossen seiner bildungsfreudigen Zeit; man denke an den Kadettenunterricht gewisser Kantone, an Bundesrat Weltis Vorunterrichtsgesetz, an Oberst Rothpletz' Vorschläge. Ganz auf schweizerische Vorbilder dürfte Rüstows Programm zurückgehen, dem Manne Ausrüstung und Waffen heimzugeben, ihn zu jährlichen Wiederholungskursen im Truppenverband einzuberufen und dabei zugleich die Mobilmachung zu erproben. Mit den Grundfragen der Kriegstüchtigkeit freilich hat sich Rüstow nicht auseinandergesetzt. Es blieb dem 27 Jahre jüngeren Ulrich Wille vorbehalten, im Hinblick auf die Kriegsbewährung erst einmal eine Wertordnung zu schaffen, die Erziehung über die Ausbildung zu stellen, den Menschen über das Material, die Disziplin über die Fertigkeit, das Können über das Wissen, und Vertrauen – berechtigtes Vertrauen – in die eigenen Kräfte zu wecken. Das Wesen des Soldatentums auch nur zu umschreiben, war Rüstow merkwürdigerweise versagt. Über die besonderen Probleme der schweizerischen Miliz schweigt er sich aus. Nicht einmal die Frage, wie ohne Berufsoffiziere ausgebildet werden könne, wirft er auf. Und dabei ist gerade zu seiner Zeit in der Schweiz erstmals versucht worden, Milizoffizieren Ausbildungsaufgaben zu übertragen und den Tätigkeitsbereich der Instruktoren einzuschränken. Es war Oberst Rothpletz, der in Wiederholungskursen der sechziger Jahre den Versuch wagte, die Instruktion der Mannschaft den Truppenoffizieren und den Unteroffizieren zu überlassen.[16] Die Militärorganisation von 1874 legte dann in Artikel 90 bereits fest, daß Offiziere und Unteroffiziere zum Unterricht (zur Instruktion) verwendet werden sollen. Damit wurde ein neuer Weg der Truppenausbildung betreten. Die entscheidenden Fortschritte in Geist und Können,

die unsere Armee in den Aktivdiensten von 1914–1918 und von 1939–1945 machte, verdankt sie in hohem Maße den Milizoffizieren. Die Leistung unseres Instruktionskorps wird durch diese Feststellung in keiner Weise verkleinert: was der Milizoffizier weitergibt, verdankt er den in Schulen und Kursen wirkenden Berufsoffizieren!

Den stehenden Heeren Preußens und Österreichs hat Rüstow eine schlechte Zukunft vorausgesagt. Er hat sich damit – zum mindesten was Preußen anbelangt – schwer geirrt. Im besondern hat er das Wesen der ihm verhaßten Roonschen Heeresreform verkannt. Nicht mit einer Milizverfassung, sondern durch den Ausbau des Reservesystems hat Roon eine erhöhte Ausschöpfung der Volkskraft zustande gebracht; andere Großstaaten sind seinem Beispiel gefolgt. Geläuterte Begriffe von Disziplin und Ehre, ein gestärktes Nationalgefühl, eine gründlichere Schulbildung, dies alles verbesserte die Qualität der «Reservisten» dermaßen, daß die verächtliche Herabsetzung der Landwehr gegenüber der «Linie» ihre Berechtigung verlor. Als Bürger auch Soldat zu sein, genügte nicht; dem Soldatenstand als einem zweiten Stande mit andern Begriffen und andern Bräuchen anzugehören, das verlangte der moderne Staat vom Bürger, einmal, wenn dieser zwanzig Jahre zählte, und zum andern, wenn die Not es gebot. Auch das war ein Weg zum «Volk in Waffen»: ein Heer der jüngsten Jahrgänge, geführt und ausgebildet von Berufskadern, und eine zehnmal stärkere Reserve mit viel eigenem (Reserve-) Kader. Auf die von Rüstow bekämpfte mehrjährige «Aktivdienstzeit» zu verzichten und dennoch eine ins einzelne gehende Qualitätssteigerung zu erreichen, das gelang keinem Land außer dem unsern. In den ausländischen Heeren war damals die Schaffung eines tüchtigen Reservekaders die entscheidende Tat, und das war ein Schritt zur Miliz. Rüstows Ziel hat sich als richtig erwiesen, nicht aber sein Weg. So hoch die Verdienste der Berufsoffiziere etwa im kaiserlichen Deutschland anzuschlagen sind, Last und Ruhm des Weltkrieges 1914–1918 haben auf den Reserveoffizieren geruht.[17] Nicht anders war es in Frankreich. Es mag Rüstow viel gekostet haben, spricht aber für ihn, wenn er in seinen letzten Schriften Preußens militärische und politische Leistung – drei siegreiche Kriege, die Einigung Deutschlands – anerkennt. Mit Bitterkeit mag er zuweilen bereut haben, durch eigne Schuld von der Mitwirkung ausgeschlossen zu sein.

IV

Von allen Werken Rüstows dürften die Darstellungen zeitgenössischer Kriege am meisten Wert beanspruchen. Rüstow besaß die Gabe, Quellen zu öffnen, Meldungen zu sichten, Berichte zu werten, das Geschehen zu analysieren. Daß ihm Irrtümer unterliefen, ist verständlich. Er gehörte aber

zu den wenigen, die den Hunger der Zeitgenossen nach kritischen und belehrenden Darstellungen zu stillen vermochten, und zwar innert äußerst kurzer Zeit. Er verstand Wesentliches und Unwesentliches zu scheiden, Zusammenhänge aufzudecken, Sieg und Niederlage zu ergründen.

In der Darstellung des deutschen Krieges von 1866 versuchte er, den Erfolgen Preußens auf den Grund zu gehen und in einem Anhang «Über den Einfluß der preußischen Erfolge auf die europäischen Heere» Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Noch sah er – befangen vom Milizgedanken – in diesen Erfolgen einfach einen Beweis für die Kriegstüchtigkeit nichtstehender Truppen. Ein großer Teil der preußischen Truppen war nämlich von den Arbeitsplätzen einberufen worden. Mit einem Aufgebot von angeblich 400 000 Mann (es liegen bei Rüstow noch höhere Zahlen vor) hatte Preußen seinerzeit eine überragende Ausnützung der personellen Wehrkraft demonstriert. Entscheidend war indessen nicht die größere Zahl gewesen, auch nicht die bessere Bewaffnung (das Zündnadelgewehr), sondern die überlegene Führung, die Manövrierfähigkeit, die Hingabe des einzelnen Mannes (Rüstows beide Brüder sind 1866 für Preußen gefallen), der in schwierigen Lagen bewährte innere Halt. Mehr in die Augen stachen freilich die schnelle Mobilmachung, die Ausnützung der Eisenbahnen, das Abgehen von der Magazinverpflegung. Rüstow hat erkannt, daß Preußen auf Grund dieses Sieges wiederum wie einst unter Friedrich dem Großen zum «Kriegsschulmeister Europas» werden dürfte.[18] Was man von den Preußen im einzelnen zu lernen hätte, wie etwa der bewunderswürdige innere Halt zu schaffen wäre, verriet Rüstow nicht. Manche haben damals und seither geglaubt, dem preußischen Geheimnis in den Reglementen auf die Spur zu kommen. Es blieb auch hier Ulrich Wille vorbehalten, Nachäffung und Nachschöpfung zu scheiden. Auf das preußische Vorbild jener Zeit gehen in unserer Armee zurück: die weitgehende Selbständigkeit des Einheitskommandanten und der Ausbildungsgrundsatz: «Wenig, aber gründlich.»[19] Nicht vergessen seien Rüstows Bemühungen um die Einführung des Kurzgewehrs und einer leichteren Packung.[20] Vielleicht ist er der erste gewesen, der mangels Kartenausrüstung Photokopien von Landkarten anfertigen und verteilen ließ (Expedition nach Terranova, 1860).[21]

V

Wenn in den vorangehenden Abschnitten Rüstows Wirksamkeit der Kritik unterzogen wurde, sei im folgenden – mit Dankbarkeit – seines Beitrages an unsere Wehrhaftigkeit gedacht.

Rüstow hat die außerdienstliche Ausbildung des schweizerischen Offizierskorps mit seinen theoretischen Schriften und mit seinen Dienst-

anleitungen kräftig gefördert. Nach seinen eigenen Worten hat er «ein gutes Stück seines Lebens der sogenannten Popularisierung der Militärwissenschaft gewidmet».[22] Er regte zu kriegsgeschichtlichen Studien an, zur theoretischen Weiterbildung, zur Auswertung zeitgenössischer Kriegserfahrungen. Dieser Beitrag zur Hebung des Milizoffizierskorps war um so wertvoller, als damals mit dem Ausklingen der Fremdendienste der Kontakt mit der Kriegswirklichkeit aufhörte und die Beziehung zur europäischen Heeresentwicklung gelockert wurde. Rüstow hat eine zahlreiche Leserschaft auf militärische Probleme großen und kleinen Umfangs aufmerksam gemacht, er hat Diskussionen befruchtet, Begriffe vermittelt, ja, wir dürfen sagen, die geistige Schulung einer Offiziersgeneration wesentlich mitbestimmt. In Wort und Tat wahrhaft schöpferisch war er nicht. Manche Erzeugnisse seiner Feder waren auf den Tag zugeschnitten, polemisch und fragmentarisch. Sein Bestes konnte er geben, wenn er an geschichtlichen Beispielen auf die Maßstäbe hinwies, die an jedes Heer, auch das schweizerische, anzulegen sind: die Forderungen des Schlachtfeldes. Damit hat er sein Teil beigetragen zur wachsenden Ernsthaftigkeit unserer Wehrbemühungen.

Quellen und Bearbeitungen

A. Für die Lebensdaten

	Abkürzungen
Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1890. 3. Band (B. Poten).	
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.	
Franke. Handbuch der Wehrwissenschaften.	
Marcel Herwegh. Guillaume Rustow. Paris 1935. Préface du Général Duval.	Herwegh

B. Für das Lebenswerk

Was hat die Schweiz von einem Angriff der heiligen Allianz zu fürchten (Zürich 1850).	Allianz
Taktik der verbundenen Waffen für die schweizerische Bundesarmee (Zürich 1855).	Taktik
Anleitung zu den Dienstverrichtungen im Felde für den Generalstab der eidgenössischen Bundesarmee (Basel 1855).	
Die Reform des eidgenössischen Generalstabes (Zürich 1859).	Reform
Die Lehre vom Gefecht, aus den Elementen neu entwickelt für die Gegenwart und nächste Zukunft (Zürich 1864).	Gefecht
Die Lehre vom kleinen Kriege (Zürich 1864).	
Von der zweckmäßigen Heeresbildung und erfolgreichen Kriegführung und ihren Hindernissen (Coburg 1862 und 1866).	Heeresbildung
Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien (Zürich 1866).	Krieg von 1866
Die Militärschule. Allgemeine Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaft für Militärs, Staatsmänner und Lehrer (Zürich 1868).	Militärschule

Nachweise

[1] Herwegh, S. 9.

[2] Eric Mettler: Oberst Johannes Wieland. Ein Baumeister am eidgenössischen Wehrwesen. Bern 1944.

[3] Heeresbildung, S. 754.

[4] Ricarda Huch: Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Zürich 1944. S. 506–518.

[5] Herwegh, S. 65.

[6] Heeresbildung, S. 739. «Meine großen Arbeiten, denen die Literatur keiner Nation auch nur annähernd etwas Ähnliches entgegenzustellen hat.»

[7] Militärschule, S. 89.

[8] Allianz, S. 6.

[9] Heeresbildung, S. 248.

[10] Vgl. G. Nickolaus: Die Milizfrage in Deutschland von 1848–1933. Berlin 1933.

[11] H. von Seeckt: Neuzeitliche Heere. Berlin 1928. Gedanken eines Soldaten. Berlin 1929. Landesverteidigung. Berlin 1930.

[12] Ch. de Gaulle: Vers l'armée de métier. Paris 1934.

[13] Heeresbildung, S. 740.

[14] Reform, S. 44.

[15] Militärschule, passim.

[16] P. E. Martin: Die eidgenössische Armee von 1815–1914 (Schweizer Kriegsgeschichte, Heft XII). Bern 1923. S. 97.
Zschokke: Die Schweizerische Offiziersgesellschaft 1833–1933. S. 77.
E. Rothpletz: Militärische Erinnerungen 1847–1895. Zürich 1917. S. 86.

[17] K. Demeter: Das deutsche Offizierskorps in seinen historisch-soziologischen Grundlagen. Berlin 1930.

[18] Krieg von 1866. S. 490.

[19] U. Wille: Wann und worin bedurfte unsere Armee eines ausländischen Vorbildes? Festschrift Eugen Bircher. Aarau 1952. S. 109ff.

[20] Heeresbildung, S. 26–30.

[21] Heeresbildung, S. 297.

[22] Heeresbildung, S. IV.